

ZU HAUSE IM KRIEG – IM KRIEG ZU HAUSE

POTSDAM UND DER ERSTE WELTKRIEG



Begleitheft zur gleichnamigen Ausstellung
im Potsdam Museum - Forum für Kunst und Geschichte
vom 5.6.-17.8.2014

herausgegeben im Auftrag der Landeshauptstadt Potsdam
Der Oberbürgermeister

Potsdam Museum - Forum für Kunst und Geschichte

Inhaltsverzeichnis

Potsdam 1914-1918. Eine Stadt im Krieg	2
Wenke Nitz	
„Ein Bild sagt mehr...“. Private Fotografien und Bildpostkarten von der Front	17
Judith Granzow	
Der Krieg in der Kunst	24
Jutta Götzmann	



Potsdam 1914-1918

Eine Stadt im Krieg

Wenke Nitz

Ich stehe am hiesigen See. Der Mond zieht darüber hin. In einer Stunde ist es Mitternacht. Schmerzlich ruht mein Auge auf dem schönen, friedvollen Bilde. Denn vor zwei Tagen ist der Krieg erklärt worden. Und wenn man in die Zukunft blickt, sieht man überall nur Leid, Jammer und Trübsal. Noch vor wenigen Tagen war das Leben so wunderschön.¹

So beschreibt Elisabeth Karthaus, die Tochter des Potsdamer Postrats Rudolf Karthaus, ihre Empfindungen im August 1914 nach Ausbruch des

Ersten Weltkriegs. Mit der Ausstellung „Zu Hause im Krieg - Im Krieg zu Hause. Potsdam und der Erste Weltkrieg“ widmet sich das Potsdam Museum erstmals seit seinem Bestehen in einer Sonderausstellung diesem Teil der Stadtgeschichte. Der als „Urkatastrophe“ bezeichnete Krieg, für den weltweit ungefähr 70 Millionen Soldaten mobilisiert wurden, von denen ca. 11 Millionen starben, ist in den vergangenen Jahrzehnten ausführlich erforscht worden. Aus der Fülle an möglichen Annäherungen an das Thema haben wir uns für die Repräsentationen und Darstellungen des Krieges sowohl an der Front als auch in der Heimat entschieden. Damit geraten in der Ausstellung zum einen die zurückgebliebenen Potsdamer und ihr Alltag unter Kriegsbedingungen in den Blick, zum anderen geben Erinnerungen und Fotografien von ausgerückten Potsdamer Soldaten Aufschluss über die Fronterlebnisse. Zur vertiefenden Lektüre seien im Folgenden einige Facetten des Potsdamer Lebens dargestellt.

DER KRIEGSAUSBRUCH IN POTSDAM

Mit der Kriegserklärung an Russland am 1.8.1914 lief ohne Verzögerung die Mobilisierung an. Für diesen Fall war schon seit vielen Jahren hinsichtlich der Bereitstellung von Wagen und Fahrern Vorsorge getroffen worden. Bereits seit mindestens 1903 gab es jährlich eine Auflistung der Potsdamer Unternehmen, die für militärische Einheiten Ausrüstung und Verpflegung transportieren sollten.² Für den 9.8.1914 war ein Zeremoniell

im Lustgarten angesetzt, das einen Gottesdienst mit dem Feldaltar der Garnisonkirche, Reden des Kaisers und des Kronprinzen, eine Parade und die berühmte Rosenübergabe der Kaiserin umfasste. In seiner Rede mahnte der Kaiser:

Das Schwert ist gezogen, das ich, ohne siegreich zu sein, ohne Ehre nicht wieder einstecken kann. Und ihr alle werdet Mir dafür sorgen, daß es erst in Ehren wieder eingesteckt werden kann. Dafür bürgt ihr Mir, dass ich Meinen Feinden den Frieden diktieren kann. Auf in den Kampf mit den Gegnern und nieder mit den Feinden Brandenburgs!³

Diese Zeilen zeigen die große Verantwortung, die auf den Soldaten lastete, das Kriegsziel - ein Diktatfrieden, wie ihn der Kaiser wünschte - war hoch gesteckt. Noch gingen viele Militärstrategen von einem schnellen Krieg aus, der zu Weihnachten beendet sein sollte. An weitsichtigen Mahnern mangelte es aber nicht: So wies August Bebel bereits 1911 die Reichstagsabgeordneten darauf hin, dass das umfassende Wettrüsten der Großmächte eines Tages zur großen Katastrophe führen könne.⁴ Bekanntlich zog sich das Leiden und Sterben vier lange Jahre hin, da sich der Krieg bereits Ende 1914 in einen Stellungskrieg mit ungeheuren Verlusten an Menschen und Material entwickelt hatte.

Der an der Zeremonie am 9.8.1914 teilnehmende Soldat Alexander Steinborn erinnerte sich:

Rührend war dann das Bild, wie die Kaiserin und die Prinzessinnen der kaiserlichen Familie im Abschiedsgespräch mit den Offizieren des Regiments jeden mit Rosen schmückten. Es war für viele „die letzte Rose“, dann kam nur noch der blutige Lorbeer auf die bleiche Hel-



denstirn. Aber Sonne und Sieg lag über beiden Bildern. Das war des Kaisers Abschied vom Ersten Garde Regiment.⁵

Diese Rosenübergabe der Kaiserin hat über Potsdam hinaus große Bedeutung erlangt und ist in vielen persönlichen Erinnerungen überliefert. Wie viele andere Potsdamer Bürger begab sich auch Elisabeth Karthaus am 9. August 1914 zur Kaserne der Gardes-du-Corps, um das Ausrücken der Soldaten zu beobachten. Die Atmosphäre hielt sie folgendermaßen fest:

Man erkennt die sonst so übermütigen Soldaten garnicht [sic] wieder. Der eine wandert mit ernstem Gesicht und gesenktem Kopf ruhelos hin und her. Ein anderer hat ganz verweinte Augen. Die Minuten vergehen, immer mehr Menschen finden sich ein, darunter gewiß manch einer, der einen lieben Angehörigen mit schwerem Herzen in die Schlacht ziehen lassen muß.

Nur wenig später ertönte Musik, die das Ausrücken der Soldaten ankündigte und begleitete. Den Stimmungsumschwung beschrieb die junge Frau so:

Bei ihrem Anblick brechen die Leute in Hochrufe aus. Mir selbst ist die Kehle vor innerer Bewegung wie zugeschnürt. Nur der Gedanke, daß es auch eine Pflicht ist, die Vaterlandsverteidiger zu ehren, bringt mich dazu, mir Gewalt

anzutun und mitzurufen. So ziehen sie nun in dunkeler Nacht aus unserem schönen Potsdam hinaus, in das Ungewiße hinein. ...Ach, wie viele mögen wohl von ihnen wiederkehren? Und wenn sie wiederkehren dann hat wohl manch einen der Krieg zum Krüppel gemacht. Schrecklicher Gedanke.

Wie ihr wird es vielen Anwesenden gegangen sein – ein Schwanken zwischen dem bereits antizipierten Leid des Krieges und einer doch ausgeprägten patriotischen Grundhaltung ist zu beobachten. Die ersten Soldaten hatten Potsdam verlassen – viele weitere sollten ihnen nachfolgen.

DIE EINQUARTIERUNG VON SOLDATEN

Die Garnisonstadt Potsdam wurde mit Ausbruch des Krieges neben Berlin und Köln zu einer bedeutenden Drehscheibe der Armee: In der Stadt wurden Soldaten auf Divisionen verteilt, ausgerüstet und an die Front geschickt. Freiwillige wurden ausgebildet und leidlich vorbereitet für den Einsatz. Logistisch bedeutete dies, dass Soldaten neben der Unterbringung in Kasernen auch bei Potsdamer Bürgern einquartiert wurden und diese dafür vom Staat entschädigt wurden. In der Regel bat die Armeeverwaltung den Magistrat um Bereitstellung von Quartieren, das zuständige Servis-Bureau des Magistrats stellte daraufhin ein Quartierbillet aus.⁶ Dieselbe Behörde erhielt eine Quartierbescheinigung des Quartiergebers, die nach Prüfung durch den Regierungspräsidenten erstattet wurde. 1914 betrug der Tagessatz für die Einquartierung durchschnittlich 1,30 Mark.⁷ Die zur Verfügung ge-

stellten Quartiere wurden „alle 3-4 Wochen gewechselt..., um die Bürger gleichmäßig zu den Einquartierungslasten heranzuziehen“.⁸

Exakte Zahlen zur Menge der in Potsdam untergebrachten Soldaten fehlen bislang.⁹ Tatsache ist jedoch, dass die Potsdamer Bevölkerung in nicht unerheblichem Umfang zur Unterbringung herangezogen wurde und damit ein Austausch zwischen Zivilbevölkerung und Militär stattfand – hier tat sich damit eine persönliche Informationsquelle über die militärische Lage auf.

STÄDTISCHE MASSNAHMEN ZUR LINDERUNG DER NOT

Die Stadtverordnetenversammlung (SVV) erörterte bereits am 12. August 1914 Maßnahmen zur Linderung der infolge des Krieges zu erwartenden Notlage. Das Reich unterstützte Ehefrauen mit 9 Mark im Sommer und 12 Mark im Winter. Kinder erhielten 6 Mark. An diesen Beträgen orientierte sich auch die Potsdamer Verwaltung.¹⁰ Gut drei Monate später nahm die Stadt eine Anleihe für die zusätzlichen Kriegsaufwendungen auf, die sich aus Ausgaben für Bedürftige einerseits und „Servis- und Verpflegungsvergütungen für durchziehende Truppen“ zusammensetzten.¹¹ Diese städtischen Ausgaben für Bedürftige stiegen im Verlauf des Krieges weiter an. Im März 1915 wurden weitere Mittel zur Linderung der Kriegsnot bewilligt. Man ging in der Kalkulation von monatlich 32.000 Mark aus, die für die in Not Geratenen veranschlagt wurden. Da die Kriegsdauer nicht einzuschätzen sei, beantrage man

für die kommenden sechs Monate weitere 200.000 Mark.¹² Im weiteren Kriegsverlauf sah sich die Stadt mit immer größeren finanziellen Ausgaben konfrontiert, die sie zu bewältigen hatte.

AUSWIRKUNGEN DES KRIEGES AUF DAS POTSDAMER WIRTSCHAFTSLEBEN

Bereits im November 1914 startete der Magistrat eine Umfrage unter den Potsdamer Geschäftsleuten, die einen Einblick in die wirtschaftliche Lage der Betriebe gab.¹³ Dass es sich um Selbstbeschreibungen der Unternehmen handelt, diese Aussagen also in den historischen Zusammenhang gestellt werden müssen, zeigt schon das folgende Zitat des Vereins junger Kaufleute zu Potsdam:

Wir haben aus den uns bekannt gewordenen Äußerungen den Eindruck gewonnen, dass alle die unvermeidlichen Nachteile des Krieges von der Geschäftswelt und der Bevölkerung verständnisvoll [sic] und im berechtigten Vertrauen auf die Tüchtigkeit unserer Wehrmacht gern und willig getragen werden.¹⁴

Diesen patriotischen Grundhaltungen zum Trotz können doch grundlegende Einblicke in die Wirtschaftslage extrahiert werden. Gegenstand der Befragung sollten die „Störungen durch Einberufungen, Störungen durch die Hemmungen des Güterverkehrs, die Veränderung in der Kauflust und Kaufkraft des Publikums“ sein.¹⁵ Aus den Antworten wird deutlich, dass die verschiedenen Branchen in sehr unterschiedlicher Weise vom Krieg betroffen waren. Unter Hinweis auf den plötzlichen Kriegsausbruch und die Mobilmachung, durch die

„natürlich dem Volke die tatkräftigste Bevölkerung entzogen“ wurde, beklagte beispielsweise die Bäcker-Innung, dass entweder die Meister selbst oder aber das geschulte Personal eingezogen worden seien. Der Mangel an Arbeitskräften habe eine Erhöhung der Löhne nach sich gezogen. Von ca. 75 Potsdamer Bäckern stünden ca. zwanzig „im Felde und in der Feldbäckerei“, 40 Prozent der Gesellen seien einberufen, 20-30 Stellen seien unbesetzt. Auch die Beschaffung von Rohmaterialien, wie Mehl und Hefe stelle sich schwer dar. Durch die Beschlagnahme der Mühlenlager und den starken Ankauf der Proviantämter habe eine Preissteigerung eingesetzt.¹⁶ Trotz der beschriebenen Probleme sei die Lage nicht Existenz bedrohend.¹⁷ Der Ausbruch des Krieges setzte eine logistische Welle in Bewegung, da die Soldaten an den Fronten versorgt werden mussten. Rohstoffe mussten beschafft und z.T. beschlagnahmt werden, um den Nachschub an Lebensmitteln zu sichern, die wiederum in der Heimat fehlten.

Auch die Barbier-, Friseur- und Perückenmacher-Innung beschrieb die Lage als sehr schwierig, da der größte Teil der Kundschaft „zur Fahne einberufen ist“. In dieser Branche mussten vier Geschäfte gänzlich schließen, 10 Geschäftsinhaber seien einberufen, 50 Prozent der Gehilfen ebenso, „der größte Teil der Geschäfte wird nur mit Lehrlingen weitergeführt.“ Probleme hatte auch das Bankengewerbe, da von 105 Angestellten 48 eingezogen waren, und das Brauereiwesen, das unter schlech-

tem Personal, der Hemmung des Güterverkehrs und der Einziehung der Pferde durch die Militärverwaltung¹⁸ litt, erkennbar am rückläufigen Bierverkauf um insgesamt 15-30 Prozent.¹⁹

Schwerwiegende Einbußen verzeichneten die Gastwirte. Der Märkische Gastwirts-Verein zu Potsdam vermerkte, dass Saal- und Hotelbesitzer „fast vollständig ohne jedes Geschäft darniederliegen“. Auch die Belegung der Säle durch das Militär „kann den Saalbesitzern [sic] nicht vor großen Schaden schützen, ebenso stehen die Hotels durchweg leer, weil Reise-Publikum so gut wie gar nicht nach hier kommt... Es haben bis jetzt nur die Gastwirte ihre Existenz behalten, die in der Nähe von Kasernen ihr Geschäft haben, oder solche in denen nur Militär verkehrt.“ In diese Richtung schlussfolgert auch der Verein für Handel und Gewerbe:

Bei den Aufträgen, soweit sie nicht in Verbindung mit dem Kriege stehen, ist nicht nur eine zahlenmäßige Minderung eingetreten, sondern es kommt auch nur die Befriedigung dringender Bedürfnisse in Frage, wobei bessere Ausstattung der Erzeugnisse meistens in Wegfall kommt.²⁰

Zur Existenzsicherung orientierte man sich in vielen Gewerben mit Kriegsbeginn auf die Produktion für die Armee. Die Branchen, bei denen dies aus verschiedenen Gründen, wie beispielsweise Produktart oder Lage des Geschäfts nicht möglich war, litten umso schwerer.²¹

Wie aber stand es mit der Frauenarbeit? Der Verein junger Kaufleute in Potsdam vermerkt Folgendes:

Von den verheirateten Reservisten und Landwehrmännern, welche ins Feld ziehen mussten, versehen die Frauen die Geschäfte, und werden wohl dieselben geschäftlich von ihrer Nachbarschaft unterstützt, während ihnen andererseits der Grossist in liberalster Weise Kredit gewährt.

Auch die städtischen Betriebe stellten Frauen ein: „Bekanntlich haben wir als Ersatz für die zum Kriegsdienst eingezogenen Schaffner der elektrischen Straßenbahn in größerem Umfang deren Ehefrauen mit den Bezügen der Ehemänner eingestellt.“²² Frauen wurden also während des Krieges aus Mangel an Arbeitskräften verstärkt eingestellt, mussten jedoch oftmals bereits bei Antritt der Stelle unterschreiben, dass sie mit Kriegsende ausscheiden würden. Der männliche Facharbeiter sollte nicht dauerhaft „verdrängt“ werden. Außerdem entsprach Frauenarbeit nicht dem gängigen Rollenbild.

KRIEGSPRODUKTION IN POTSDAM

Im November 1915 schrieb das III. Armeekorps an den Bürgermeister mit der Bitte um Auflistung aller

gewerblichen Anlagen ..., welche nach den bisherigen Erfahrungen noch keine Kriegslieferungen haben, für ihre Ausführung ohne Verwendung kriegsverwendungsfähiger Arbeitskräfte aber in Betracht kommen können.²³

Der größte Kriegsbetrieb in Potsdam dürfte sich auf dem 1911 in der Pirschheide am Templiner See gebauten Luftschiffhafen befunden haben: Die Zeppelinwerft und die mit ihr verbundenen Betriebe. Oberbürgermeister Kurt Vosberg hatte sich persönlich für seine Errichtung

engagiert, um der altehrwürdigen Residenzstadt ein fortschrittliches und technisch versiertes Image zu geben.²⁴ Die Nähe zu Eisenbahn, Wasserstraßen und dem kaiserlichen Hof dürfte ausschlaggebend für die Wahl des Standortes gewesen sein. Nachdem im März 1911 zwischen der Stadt Potsdam und der DELAG ein über 40 Jahre laufender Pachtvertrag unterschrieben worden war, erlebte Potsdam im September 1911 die erste Landung eines Zeppelins, der LZ10 „Schwaben“, auf dem noch unfertigen Luftschiffhafen. 1912 wurde in nur zwei Monaten die damals größte Luftschiffhalle der Welt gebaut.²⁵ Mit Ausbruch des Ersten Weltkriegs zerschlugen sich die Pläne der friedlichen Luftfahrt. Der Luftschiffhafen wurde für Besucher gesperrt und eine Werft wurde eingerichtet. Diese sollte die Hauptproduktionsstätte in Friedrichshafen unterstützen, da man dort mit der Herstellung für das Heer in Rückstand geraten war. Noch im November 1914 war die LZ 30 als erstes Luftschiff fertiggestellt. Bis Dezember 1916 wurden mehr als ein Dutzend Kriegsluftschiffe in Potsdam gebaut. Danach gab man die Produktion von Kriegszeppelin auf, in der Luftschiffwerft wurden nun bis zum Kriegsende für die Marine Flugzeuge mit Schwimmern ausgerüstet. Im März 1917 waren bei der Luftschiffbau Zeppelin GmbH 350-400 Schwer- und Schwerstarbeiter beschäftigt.²⁶ Im Vergleich zu den anderen Firmen, die die Einstufung als kriegswichtiger Betrieb beantragt hatten, war das eine enorme Menge an Arbeitern. Ähnlich viele Arbeiterinnen, nämlich 315 an der Zahl, beschäftig-

te die Konservenfabrik W. Zinnert.²⁷ Laut Akten waren diese beiden Betriebe die größten kriegswichtigen Firmen. Doch auch städtische Einrichtungen beantragten diese Einstufung, so die städtischen Elektrizitätswerke, die Gaswerke und die Wasserwerke, alle mit der Begründung, dass sie Gebäude der Armee versorgten.²⁸ Als kriegswichtig wurden auch die Straßenbahn-Betriebe eingestuft. Sichtbar wird einerseits, dass einige Betriebe der Stadt das Heer belieferten und sich so ihre Existenz zu sichern suchten. Andererseits ballten sich die Bitten um Einstufung als Rüstungsbetrieb in dem Moment, in dem die Versorgungslage der Stadt schlechter wurde. Die Unternehmer versuchten auf diese Weise, ihre Mitarbeiter besser zu versorgen: Denn die Rüstungsbetriebe erhielten bisweilen Extralieferungen. So schrieb der Regierungspräsident am 27. Januar 1917 an den Potsdamer Magistrat: Zur Behebung von Lebensmittelengpässen in der Rüstungsindustrie seien größere Menge an Grieß, Graupen, Maisgrieß, Haferflocken, Teigwaren und Heringen zur Verfügung gestellt worden, die an die Fabrikbetriebe verteilt wurden.²⁹

DIE VERSORGUNGSLAGE IN POTSDAM

Als im Anfang August des Jahres 1914 der furchtbare Weltkrieg ausbrach, war mit das erste, was die Leute nach der ersten Bestürzung taten, scharenweise in die Läden stürmten und Waren über Waren kauften, um sich so vor einer sehr befürchteten Hungersnot zu bewahren. In den ersten Wochen des Krieges sahen die Läden geradezu geplündert aus. Manche Kaufleute wußten sich gleich in unterschiedlichster Weise den Krieg zu nutzen, dadurch daß sie Wucherpreise nahmen.

So beschrieb die bereits erwähnte Elisabeth Karthaus in einem zweiten Tagebuch von 1917-18 die Versorgungslage bei Kriegsausbruch.³⁰ Um gegen den beschriebenen „Preiswucher“ vorzugehen, wurden verschiedene Maßnahmen ergriffen. Seit 1915 wurden Lebensmittelmarken ausgegeben, zunächst für Brot, dann sukzessive für alle Waren des täglichen Bedarfs.³¹ Eine der wesentlichen war sicher die Einrichtung einer Preisprüfungsstelle, zu der Gemeinden mit mehr als 10.000 Einwohnern verpflichtet waren, so auch Potsdam mit seinen gut 63.000 Einwohnern.³² Im November wurde Oberbürgermeister Kurt Vosberg zum Vorsitzenden ernannt und die Preiskontrolle damit zur Chefsache erklärt. Zur gleichen Zeit veranlasste man, dass Mitglieder der Heeresverwaltung an den seit Juni 1916 wöchentlichen Sitzungen teilnahmen. Die Prüfungskommission bereitete Verordnungen zur Lebensmittelversorgung sowie die jeweilige Festsetzung von Höchstpreisen vor. Sie bearbeitete zudem mit der Polizeidirektion Anzeigen wegen Überschreitung dieser Höchstpreise.³³

Einige Beispiele zur Arbeit der Stelle:³⁴ Im Oktober 1915 wurde beschlossen, dass die Preise für Marmelade und Gemüsekonserven zu hoch seien, da die ärmere Bevölkerung Marmelade zunehmend anstelle von Fett als Brotaufstrich verwendete. Am 28. Januar 1916 rügte man den Milchhändler Wilhelm Krüger aus Rehbrücke, da er für einen Liter Magermilch 24 Pfennig gefordert hatte, der Höchstpreis aber bei 20 Pfennig

Nebenseite: Die Bäckerei Gehricke in der Schloßstraße und eine Verpackung für den Kriegsschlosskeks, 64-183c-S

lag. Und am 29. März 1917 bestätigte die Preisprüfungsstelle einen vom Magistrat erlassenen Beschluss, wonach Speisefett vor dem Verkauf an die Verbraucher ohne Einwickelpapier abgewogen werden musste.

Zur besseren Kontrolle der Preise waren die Händler spätestens seit März 1917 angewiesen, die Preise für Produkte des notwendigen Lebensbedarfs, wie Nahrungsmittel, Putz-, Wasch- und Reinigungsmittel, Heiz- und Leuchtstoffe, gut leserlich in einem Verzeichnis der Waren offen zu legen. Die Abgabe an die Verbraucher in den üblichen Höhen dürfe nicht verweigert, auch nicht an den Kauf weiterer Waren gebunden werden. Bei Zuwiderhandlung drohte ein Bußgeld von 150 Mark oder bei Zahlungsunfähigkeit bis vier Wochen Haft.³⁵

Die zunehmenden Einschränkungen an Lebensmitteln betrafen immer weitere Bevölkerungskreise, beschrieben hat sie wiederum Elisabeth Karthaus:

Die hohen Preise drückten besonders die ärmere Bevölkerung sehr nieder. Auch uns waren die hohen Preise nicht gleichgültig, denn wir konnten aus diesem Grunde auch nicht mehr so viel kaufen wie früher, und mußten auf manches verzichten. Wer aber zu der reicheren Bevölkerung gehörte, brauchte keine Not zu leiden.³⁶

Ihr Kriegstagebuch 1917/18 ist ein Spiegel der zunehmenden Einschränkungen im Verlauf des Krieges.

Geradezu akribisch notiert sie, was die Familie aß. Die Aufzeichnungen münden im März 1918 in eine bloße Aufstellung der verzehrten Speisen: Vom 11 – 16 März: Montag Kleisuppe, Diens-



tag Griessuppe mit Mohrrüben (sehr dünn), Mittwoch Kohlrüben, Donnerstag Haferflocken, Freitag angebrannter Grünkohl, Sonnabend Grütze genannt Vogelfutter, das abscheulich schmeckt...³⁷

Diese zunehmende schlechte Versorgungslage rief bei einigen Bürgern Neid gegen ihre Mitbürger und Argwohn gegen die städtischen Behörden hervor. Ein mit „Mehrere alte Potsdamer“ unterschriebener Brief an den Magistrat vom November 1916 formulierte beispielsweise die Frage, warum in „dieser ernsten und schweren Zeit“ geduldet werde, dass so viele Fremde, die keine Steuern zahlten und die knappen Lebensmittel verzehrten.

Aus Bequemlichkeit geben die Hausfrauen ihre Häuslichkeit in Berlin, Vororten, auch anderen Provinzen auf und leben schon seit Beginn des Krieges in den hiesigen Pensionen. ... Wäre es nicht zweckmäßig monatlich, oder noch öfter, eine Personenliste in den Pensionen und möblierten Zimmern herum geben zu lassen? Oder es wird bestimmt, daß sich jeder Fremde persönlich melden muß? Wir können jetzt keine derartigen ‚Reisenden‘ brauchen, nur damit die Pensionen reich werden.³⁸

Aus diesen Worten spricht einerseits Angst vor Mangel und andererseits Neid auf das Wenige, was Pensionsbesitzer verdienten – erinnert sei an die Probleme der Gastwirte. Schritte in die von den Beschwerdeführern

vorgeschlagene Richtung sind von den städtischen Behörden offenbar nicht unternommen worden. Neben diesen Bedenken gegen Nicht-Potsdamer waren naturgemäß die in den städtischen Verkaufsstellen arbeitenden Angestellten Ziel von Verdächtigungen, so etwa in einem undatierten Bericht an den Stadtrat, in dem den dort arbeitenden Frauen vorgeworfen wurde, Lebensmittel in großen Mengen mit nach Hause zu nehmen. Das Gehalt der Damen sei zu hoch, da sie sich in „Sammet und Seide“ kleideten und „alle Tage friesieren [sic]“ ließen.

Denn in dieser schweren Zeit ist's wohl sehr unpassend sich zu dermaßen überschwinglich [sic] zu kleiden noch dazu wo der Mann im Felde steht... Wir bitte Sie sehr höflichst die Lebensmittel gleichmäßig verteilen zu wollen damit ein jeder daßselbe [sic] bekommt u. keiner auf den anderen neidisch sein brauch [sic].

Der Brief schloss mit der Forderung, das Personal neu zu besetzen, da man sonst die Kriminalpolizei in Kenntnis setzen werde.³⁹

Deutlich werden aus diesen Beispielen die Auswirkungen der schwierigen Versorgungslage auf das städtische Miteinander – Hunger macht neidisch.⁴⁰ Es ist leicht vorstellbar, dass sowohl die immer brenzligere Versorgungslage als auch die Unwissenheit

über die bürokratischen Vorgänge die Bürger in wachsendem Maße verunsicherte und sie teilweise zu diesen Beschwerden veranlasste. Aufgrund der schwierigen Lebensmittelversorgung hatte sich zudem ein blühender Schwarzmarkthandel etabliert, der nicht unterbunden werden konnte und auf dem für Geld und Wertsachen Vieles zu haben war.

LAZARETTE IN POTSDAM

Die Zahl der Lazarette in Potsdam nahm während des Ersten Weltkriegs zu. Zusätzlich zu den Krankenhäusern wurden Ersatzlazarette eingerichtet, um die vielen Verwundeten medizinisch zu versorgen. Bereits am 9.8.1914 erging ein Schreiben des Garnisonlazaretts an den Magistrat mit dem Hinweis, dass das Schützenhaus auf dem Brauhausberg als Reservelazarett eingeplant sei, dass bislang aber noch keine Nutzungsent-schädigung und kein Bezugstermin festgelegt seien. Man bat mitzuteilen, wann das Lokal bezugsbereit und die Kommission zur Schätzung der Vergütung zusammentrete.⁴¹

Nach dem erhaltenen Gutachten wurde die Entschädigungssumme für das Schützenhaus auf 800 Mark monatlich festgesetzt, jährlich gingen 9.600 Mark an den Pächter des

Hauses, Gastwirt Koch, der davon seine Pacht an die Schützengilde in Höhe von jährlich 5.400 Mark zahlen musste. Die restlichen 4.200 Mark jährlich wurden ihm für das entgangene Geschäft als Restaurationsbetrieb überlassen.⁴²

Weitere Beispiele für umgenutzte Wirtschaften waren das Eisenbahn-Hotel, in dem genesende Soldaten untergebracht waren, und das Reservelazarett in Otto Schreiners Lokal „Zum Alten Fritz“ in der Zimmerstraße. Bereits Ende 1914 schrieb Schreiner an den Magistrat und vermerkte, dass momentan kein „wesentlicher Schaden“ im Gebäude entstanden sei, aber nach dem Krieg wesentliche Einbußen zu befürchten seien, da das Lokal erst hergerichtet werden müsse und die Gäste durch die Kriegsschließung in andere Lokale abgewandert seien. Diese Gäste gelte es, mit der Wiedereröffnung erneut ans Haus zu binden. Er könne von der gezahlten Entschädigung nichts sparen, da die laufenden Kosten bezahlt werden müssten.⁴³

Der Krieg bedeutete rückläufige Geschäfte für Gastwirte und Hoteliers. Eine Möglichkeit des Ersatzes war die Umnutzung der entsprechenden Gebäude als Reservelazarette. Dass damit jedoch mitnichten die Versorgung der betroffenen Familien nachhaltig sichergestellt war, lässt sich am Beispiel Otto Schreiners ablesen.

In den Lazaretten arbeiteten Frauen, so auch Clara Wörner, deren Album mit Postkarten von Gepflegten sich im Bestand des Museums befindet.



Fotografie aus dem Album von Clara Wörner, 1915, FS 14620-5

SPENDENSAMMLUNGEN IN POTSDAM

Wie im gesamten Reichsgebiet wurden auch die Bürger Potsdams während des Krieges in wachsendem Maße zum Spenden herangezogen.⁴⁴ Der Krieg wurde vorrangig aus Anleihen und Krediten finanziert, so ergingen insgesamt acht Aufrufe zur Zeichnung von Krieganleihen an die Bürger des Deutschen Reichs.⁴⁵ Neben dieser spezifischen Kreditform gab es weitere Formen der Spendensammlung:

Vor allem zu Beginn des Krieges wurden große Anstrengungen unternommen, die ins Feld eingezogenen Soldaten mit sogenannten „Liebesgaben“ zu unterstützen, bei denen es sich um nützliche Versorgungsgüter wie Bekleidungsstücke, Tabak, Papier etc. handelte, die man an die Front schickte. Im September 1915 bewilligte die Potsdamer Stadtverordnetenversammlung für diese Liebesgaben „an unsere Truppen“ 50.000 Mark.⁴⁶

Besondere Beachtung verdienen zudem die sogenannten Nagelungen: In Potsdam gab es 1915 am Brandenburger Tor auf dem Luisenplatz ein Holzbrett in Form eines Eisernen Kreuzes, das durch das Einschlagen von Nägeln verziert wurde. Die Bürger kauften Nägel aus minderwertigem Metall, wobei es von diesen verschiedene Größen und Preisklassen gab, die sie in eine Holzform einschlugen. Die Sitzung der SVV vom 17.12.1915 gibt Aufschluss über die Verwendung der Überschüsse dieser Nagelung: 4.500 Mark wurden für Kriegsfürsorgezwe-

cke überwiesen, das Mädchenerziehungsheim „Marthasheim“ erhielt 600 Mark, 1.000 Mark wurden für Weihnachtsbescherungen in Lazaretten ausgegeben. 1.500 Mark sollten in Weihnachtsgeschenke für Kinder aus Kriegerfamilien investiert werden, da die Teuerung vor allem Kriegerfamilien und die ärmere Bevölkerung betraf.⁴⁷



Postkarte des Eisernen Kreuzes vom Brandenburger Tor, 1915, Ernst Eichgrün, FS 14788

Darüber hinaus wurden aber auch Sachspenden, wie Schmuck und Bekleidungsmittel⁴⁸ angenommen. Die Bürger gaben unter dem Motto „Gold



gab ich zur Wehr, Eisen nahm ich zur Ehr“ ihren Schmuck im Tausch gegen eiserne Ketten und Ringe.

Diese Ausführungen zeigen, dass Potsdam in großem Umfang Teil der sogenannten Heimatfront war. Einige Auswirkungen des Krieges auf das Leben in der Stadt sind beschrieben worden. Die intensive Einbeziehung der Stadt in den Krieg und das Erlebnis desselben kulminierte 1915 in der Erbauung eines Schützengrabens in Nowawes, in dem die Daheimgebliebenen einen physischen Eindruck vom Leben an der Front erhalten sollten.⁴⁹

AUSWIRKUNGEN DER „URKATAS-TROPHE“ AUF POTSDAM

Mit dem Ende des Krieges und der Revolution änderte sich für Potsdam neben dem das gesamte Reich betreffenden Wechsel des politischen Systems insofern direkt etwas, als die Stadt ihren Status als Residenz verlor. Durch die Vorschriften des Versailler Vertrages, der neben Gebietsabtrennungen auch die Reduzierung der Armee auf 100.000 Mann vorsah, sank zudem die Bedeutung als Garnison.

Stadthistorisch bedeutsam war zudem die Umnutzung des Stadtschlusses für die Belange der Stadtverwaltung – so fanden sich dort das Büro

„Nicht Westfront, sondern Nowawes“, Potsdamer Tageszeitung, 26.6.1931

des Oberbürgermeisters ebenso wie die Büros des Hochbauamtes. Zudem wurde eine sogenannte Notstandsküche eingerichtet, in der Mittellose essen konnten. Die Not der Bevölkerung war mit dem Kriegsende mitnichten beendet. So vermerkt der Geschäftsbericht der Stadtverwaltung für das Kalenderjahr 1918 Folgendes:

Das abgelaufene Jahr hat zwar einen Waffenstillstand, aber immer noch nicht den ersehnten Frieden gebracht. Die Stadtverwaltung war infolge dessen, wie im Vorjahr, hauptsächlich beschäftigt mit Maßnahmen auf dem Gebiete der Fürsorge für die Angehörigen der Kriegsteilnehmer bzw. deren Hinterbliebenen und nach der zum Jahresende eingetretenen Demobilisation für die zurückkehrenden Krieger und die Abhilfe der Not unter den arbeitslosen Einwohnern durch Vorbereitung von Notstandsarbeiten, sowie Beschaffung und Ueberweisung von Lebensmitteln und Heizstoffen.⁵⁰

Um der weiterhin akuten Wohnungsnot entgegen zu wirken, baute die Stadt Holzhaussiedlungen an der Vorderkappe.⁵¹



Blick auf die Siedlung Vorderkappe, um 1920, FS 14976-8

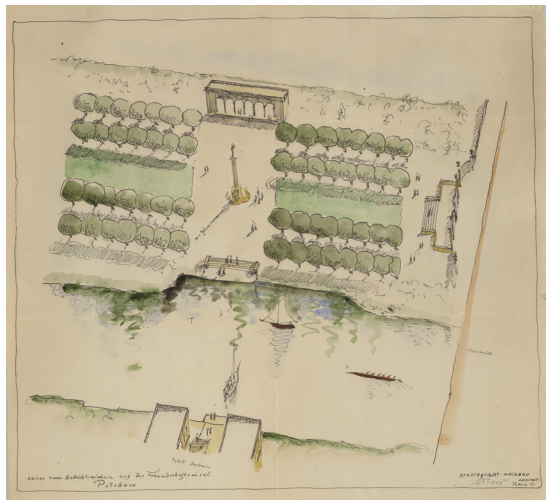
Neben der Aufstellung von Freikorps durch ehemalige Offiziere und Mannschaften beanspruchten die Traditionsverbände der ehemaligen Regimenter ein Mitspracherecht in der Frage der Erinnerung an die Weltkriegstoten - dieses sei abschließend etwas eingehender beleuchtet.

DAS GEDENKEN AN DIE GEFALLENEN

Bereits Anfang der 1920er Jahre wurde in vielen Gemeinden wie auch von Seiten der Traditionsverbände verschiedener Regimenter der Wunsch nach einem Gedenken an die Toten des Ersten Weltkriegs laut. 1921 bevorzugte der Potsdamer Magistrat jedoch ein zentrales Denkmal für die Potsdamer Gefallenen. Für die Erarbeitung setzte man eine Kommission ein.⁵²

Diese diskutierte, wo ein solches Denkmal aufgestellt werden könnte. Verschiedene Plätze im Stadtgebiet kamen infrage, so der Bassinplatz, der Wilhelmplatz, die Plantage und auch die Lange Brücke. Darüber hinaus diskutierte man verschiedene Formen des Gedenkens.

Als dringend erforderlich erschien die Einbindung des Denkmals in den Verkehr, also die gute Sichtbarkeit desselben. Für diskussionswürdig befunden wurden die Optionen der Verbindung einer Gedächtnisstätte mit dem Ehrenfriedhof oder der Errichtung eines Heldendenkmals. Nach einer Besichtigung des bereits 1915/16 von Reinhold Mohr umgestalteten Ehrenfriedhofs auf dem Neuen Friedhof war die Kommission positiv gestimmt. Geeignet als Platz für die Errichtung eines Denkmals erschien zudem die Kaiser-Wilhelm-Brücke, „vor allem auch deswegen, weil an dieser Stelle mit dem Denkmal ein Sport- und Spielplatz auf der Freundschaftsinsel verbunden werden kann“. Die Freundschaftsinsel überzeugte die Kommission zunehmend als geeigneter Platz für



das Denkmal. Vom Alten Markt aus wäre die Anlage zu sehen und über Boote zu erreichen.⁵³

Ende Juni 1922 regte sich gegen diese Pläne Widerstand: Ein Schreiben der Pächter an die SVV verwies auf eine Gartenanlage die auf der Insel geschaffen worden war. Die Pächter hätten sich das Geld vom Munde abgespart, mit den Plänen würde dies zerstört.

Dies kann die Stadtgemeinde nicht von uns armen und kranken Leuten verlangen, denn größtenteils sind die Parzellen an Kriegsschädigte abgegeben worden, die doch nicht auf Rosen gebettet sind und auf diesem Stückchen Gartenland Erholung finden.

Die Pächter baten die SVV, ihre Zustimmung zur Errichtung des Denkmals zu verweigern und den Magistrat von seinen Plänen abzubringen. Da die Finanzierung des Denkmals prekär war, blieb die Frage der Erinnerung letztlich über mehrere Jahre ungeklärt.

In einem Artikel der Potsdamer Tageszeitung vermutlich vom Oktober 1926 heißt es, dass die eingesetzte Kommission u.a. nicht erfolgreich

gewesen sei, da die Regimenter auf Einzeldenkmäler bestanden hätten, „weil sie ihren Ersatz aus dem ganzen Reiche erhielten und ein nur Potsdam umfassendes Denkmal für sie deshalb nicht angebracht sei.“⁵⁴ Die Idee der Verbindung von Sport- und Gedenkstätte hätte weiterhin bestanden, sei aber durch Finanznot und Inflation nicht umsetzbar gewesen. Mit der Rückerwerbung des Luftschiffhafens 1924 nahm man die Idee wieder auf und begann 1926 mit der Errichtung eines Weihestains, dessen Inschrift lautete: „Dem Andenken ihrer Heldensöhne, die im Weltkriege fielen, errichtet die Residenzstadt Potsdam diese Kampfstätte.“⁵⁵ Obwohl die Stadt keine Residenz mehr war, benannte sie sich hier als solche. Die tief verwurzelte Selbstwahrnehmung als Residenz war noch nicht gebrochen. Dies deutet bereits auf die vielfältigen Widerstände gegen die Weimarer Republik hin, die sich in der Folge als unheimlich schwerwiegend herausstellen sollten. Die Aufstellung aller Namen von Potsdamer Gefallenen nahm die Stadt in anderer Form vor: 1927 erschien ein Buch, das dem Andenken gewidmet war und alle Gefallenen auflistete. Jede Familie, die Verwandte im Krieg verloren hatte, erhielt ein solches Buch.

Endnoten:

1 Alle folgenden Zitate sofern nicht anders ausgewiesen aus diesem Tagebuch, Inv.-Nr. 2072-03-S.

2 Dabei nahm die Menge an benötigten Wagen stetig zu. Zudem konkurrierten verschiedene Behörden, wie das Proviantamt und das Bezirkskommando, und unterschiedliche

Truppenteile miteinander um die in Potsdam vorhandenen Wagen. Siehe StAP 1-5/641.

3 Siehe den Zeitungsausschnitt der Rede im Bestand des Museums, Inv.-Nr. 2068-03-S.

4 Siehe hierzu Wolfgang J. Mommsen, *Der Erste Weltkrieg*, Frankfurt 2004, S. 79.

5 Siehe hierzu das im Bestand des Potsdam Museums vorhandene Tagebuch, Inv.-Nr. MMBP 07-02857- MMBP 07-02860, S. 27f.

6 Siehe StAP 1-5/1178. Für das Ersatz Maschinen Gewehr Eskadron bestehend aus sechs Leuten (ein Eskadronführer, ein Hauptmann, 4 Leutnants) wurde im August 1915 eine Forderung von 162,24 Mark geltend gemacht.

7 Im Mai 1918 wurde zwischen Sommer und Wintergeld unterschieden – die Zahlungen beliefen sich danach auf 1,04 Mark im Sommer und 1,46 Mark im Winter. Siehe StAP 1-5/1179.

8 Schwierigkeiten gab es dennoch: So schrieb der Hoflieferant C.H. Busch Ende August 1914 an das Servis-Bureau, er habe seit 18. August fünf Mann mit Verpflegung einquartiert, die ursprünglich für fünf Tage vorgesehen gewesen wären, aber immer noch da seien. Er sprach die Bitte aus, zukünftig nur die eigene Geschäftsstelle in der Brandenburger Straße für Einquartierung zu nutzen, da seine Wohnung nicht ausreichend gerüstet sei. Siehe hierzu StAP 1-5/293.

9 Einen Hinweis auf die Größenordnung und bestehende Raumprobleme bietet die Anfrage der Garde-Nachrichten-Ersatz-Abteilung III aus Berlin, ob die Unterbringung des in Ausbildung befindlichen weiblichen Nachrichten-Korps in Potsdam möglich sei. Die abschlägige Antwort wird mit Raummangel begründet. Siehe StAP 1-5/1179.

10 Siehe hierzu StAP 1-0/23.

11 Siehe die Sitzung der Stadtverordneten vom 27.11.1914. Für den Zeitraum von August bis Oktober 1914 beliefen sich diese auf 58.150 Mark für Bedürftige und 14.700 Mark für die Truppen.

12 Siehe StAP 1-0/23.

13 Siehe die umfangreiche Akte im StAP 1-5/1089. Alle folgenden Zitate zur wirtschaftlichen Lage soweit nicht anders ausgewiesen ebd.

14 Siehe StAP 1-5/1089.

15 Rundschreiben ergingen an sämtliche Innungsvorstände und Gewerbevereine. Siehe StAP 1-5/1089.

16 „Erst durch die Festsetzung von Höchstpreisen, die unseres Erachtens viel zu spät vorgenommen wurde, ist hier eine gewisse Stabilität erreicht und den schlimmen Preistreibern Einhalt gethan.“ Siehe StAP 1-5/1089.

17 Die Innung helfe den Bäckern durch Wohlfahrtseinrichtungen über die schwierigen Zeiten. Bislang sei noch keine Firma in Potsdam geschlossen worden. Siehe StAP 1-5/1089.

18 Zu den Pferdeaushebungen in Potsdam siehe die Akten StAP 1-5/638-640. Bei allen diesen Aushebungen stießen der militärische und der gewerbliche Bedarf an Pferden aufeinander. Die Armee benötigte Pferde an der Front, doch die lokalen Händler und Unternehmer waren ebenso auf die Tiere angewiesen, um die Versorgung der Bürger und die Zulieferungen an das Heer sicherstellen zu können.

19 Problematisch sei die Beschaffung von Braugerste, sodass das „Baugewerbe einer äusserst trüben Zeit entgegenseht“. Siehe ebd.

20 Diese Einschätzung findet sich übereinstimmend bei Maschinenbau- und Metallarbeiter-Firmen, Konserven-Betrieben und Herrenschneidern. Siehe StAP 1-5/1089. Weitere, relativ stabile Handelszweige, deren Umsätze u.a. auf die Zunahme an Feldpaketen zurückzuführen waren Schokoladen-, Zigarren- und Papiergeschäfte.

21 Siehe hierzu neben anderen Hans-Peter Ullmann, Das Deutsche Kaiserreich 1871-1918, Frankfurt 1995, S. 244ff.

22 Siehe hierzu StAP 1-7/55.

23 Es solle Auskunft darüber gegeben werden, was geliefert werden könne und welche

Maschinen und nichtkriegsfähige Arbeitskräfte vorhanden seien. Siehe StAP 1-5/1090.

24 Zu diesen Ausführungen siehe: Der Luftschiffhafen, hg. von Architrav, Potsdam 2011.

25 Sie maß 168 m Länge, 50 m Breite, Höhe 35 m und Platz für zwei Luftschiffe, siehe ebd., S. 13.

26 Siehe StAP 1-5/1091.

27 Neben diesen Arbeiterinnen waren noch 70 Arbeiter beschäftigt. Siehe StAP 1-5/1091.

28 Weiterhin finden sich die folgenden Betriebe: Dreyer und Sohn (Maschinenbauanstalt), Potsdamer Meierei Düwelsdorff Carl Schäfer Nachf. (Konserven) W. Zinnert (Gemüse- und Fruchtekonserven, Holtzmarktstr. 2) Hermann Sass (Sattelbaumfabrik, Wildpark) Carl Schlöser (Metallwaren) Gebr. Dressler (Hof-Maurer- und Zimmermeister). Siehe StAP 1-5/1091.

29 Siehe StAP 1-5/1091.

30 Das allgemeine Versorgungsproblem ist beschrieben bei Volker Ullrich, Die nervöse Großmacht 1871-1918. Aufstieg und Untergang des deutschen Kaiserreichs, Frankfurt 1999³, S. 457f. Das Tagebuch ist im Bestand des Potsdam Museums, Inv.-Nr. 2072-03-S.

31 Siehe hierzu Ullrich, Die nervöse Großmacht, 1999, S. 45.

32 Laut einer Aufstellung des Königlichen Einwohnermeldeamts waren am 1. August 1914 in Potsdam 55.792 Zivil-Personen und 7.319 Militär-Personen, zusammen also 63.111 Einwohner gemeldet. Siehe StAP 1-5/1089.

33 Diese Aufgaben und die Rechenschaft über die Arbeit in StAP 1-5/1103.

34 Alle Vorgänge sind zu finden unter StAP 1-5/1103.

35 Siehe StAP 1-5/1103.

36 Siehe Karthaus, Inv.-Nr. 2072-03-S.

37 Siehe ebd.

38 Siehe StAP 1-5/1152.

39 Es ist unbekannt, wie der Vorgang endete.
Siehe StAP 1-5/1152.

40 Siehe hierzu Hans-Ulrich Wehler, Deutsche Gesellschaftsgeschichte 1914-1949, Bd. 4, Bonn 2009, S. 100f.

41 Siehe StAP 1-5/298.

42 Davon waren 50 Mark als Entschädigung für den ausgefallenen Verdienst aus Schützen-gilden-Veranstaltungen. Siehe StAP 1-5/298.

43 Dieser Vorgang unter StAP 1-5/1089.

44 Zum Anleihewesen siehe Ullrich, Die nervöse Großmacht, S. 461.

45 Zur Kriegsfinanzierung siehe neben vielen anderen Hans-Ulrich Wehler, Deutsche Gesellschaftsgeschichte, Bd. 4, Bonn 2010, S. 64ff. und Peter März, Der Erste Weltkrieg. Deutschland zwischen dem langen 19. Jahrhundert und dem kurzen 20. Jahrhundert, München 2004, S. 77ff.

46 Siehe hierzu StAP 1-0/23.

47 Siehe ebd.

48 Vgl. die Akte zu Uniformsammlungen in der Bekleidungsstelle Potsdam, die Uniformen an die Reichsbekleidungsstelle abgab. Die Einnahmen für Uniformen aus Sammlungen betragen bspw. von Juli 1917 bis Februar 1918 insgesamt 1993,45 M. Siehe StAP 1-5/1164.

49 Einen Beleg für die Aushebung des Grabens findet sich in der Potsdamer Tageszeitung vom 23.6.1931.

50 Siehe StAP 1-0/23.

51 Noch heute sind die Bauten zu finden zwischen Leipziger Straße und Hermannswerder.

52 Die Mitglieder der Kommission im Einzelnen waren: Oberbürgermeister Kurt Vosberg, Stadtbaurat Dreves, Stadtrat Albrecht, Stadtschulrat Ohms, Conrektor Lempfert, die Stadtverordneten Ahl, Wisanowski, Wilke, Glauert, der Architekt Dr. Albert Hofmann, der Kunstmaler Fritz

Rumpf, der Architekt Ernst Kroll, zu den späteren Sitzungen werden als Vertreter der Militärs eingeladen Major a.D. Angerstein, Major von Winterfeldt und Hauptmann Graf Matuschka.

53 Auf der Insel plante man eine Gedenkhalle „nach Art der Feldherrenhalle in München“, die Namenstafeln der Gefallenen enthalten sollte, und ein davor platziertes Heldendenkmal. Mit den entsprechenden Plänen wurde das Hochbauamt beauftragt, vgl. StAP 1-9/400.

54 Siehe Potsdamer Tageszeitung vom 24.10.1926.

55 Siehe eine Aktennotiz zum Weihestein auf dem Luftschiffhafengelände. „Einweihung: 15.Mai 1927“, vgl. StA Potsdam, 1-9/400, Bl. 161.



Französisches Andachtsbüchlein mit Durchschuss, 1914-1918, SD-2014-11



„Ein Bild sagt mehr...“

Private Fotografien und
Bildpostkarten von der Front
Judith Granzow

Stapel vergilbter, ausgebleicher und ungeordneter Fotoabzüge, die Trümmerlandschaften, verbrannte Bäume und Sträucher, zerstörte Städte, Zeltlager, Schützengräben oder namenlose Soldaten zeigen. Sie sind in Museen zahlreich zu finden – so auch in der Fotografischen Sammlung des Potsdam Museums.¹ Viele dieser Aufnahmen bleiben unbekannter Herkunft, ihre Fotografen sind nicht mehr ermittelbar. Notizen in verblasster Schrift auf der Rückseite geben eventuell Auskunft über Ort und Datum der Aufnahme – selten aber über denjenigen hinter der Kamera. Eine Einordnung und Auswertung solcher anonymen bildlichen Quellen ist nur bedingt möglich. Dennoch vermitteln uns diese privaten Aufnahmen einen erschreckend unmittelbaren und authentisch erscheinenden Blick auf den Krieg und das Leben an der Front in den Jahren 1914 bis 1918.

oben: Britische Kriegsgefangene und zerstörte Kirche, unbekannter Fotograf, 1914-1918, ohne Inv.-Nr.



DER ERSTE MEDIENKRIEG

Der Erste Weltkrieg wird häufig als „erster Medienkrieg der Geschichte“ bezeichnet. Erstmals wurden Film und Fotografie im Krieg in einem Umfang wie nie zuvor propagandistisch eingesetzt und von durch die jeweiligen Regierungen eigens dafür eingerichteten Behörden kontrolliert.²

Auf deutscher Seite verhinderte die Zensur des BUFA zwischen 1916 und 1918 sehr wirksam das Erscheinen von Fotografien, welche die Bevölkerung beunruhigen könnten d.h. Bilder von toten deutschen Soldaten, Verstümmelten, Zerfetzten und Verbrannten. Die freigegebenen Fotos sind somit wieder Stereotypen: Gut gelaunte Soldaten auf dem Weg zur Front, Idylle im Schützengraben, vom Gegner zerstörte Gebäude und Kulturgüter (besonders Kirchen und Kreuzfixe).³

Diese Motive sind vor allem auf den

zahlreichen Bildpostkarten zu sehen, die als Feldpost von der Front nach Hause geschickt wurden.

BILDER ALS VERBINDUNG ZWISCHEN FRONT UND HEIMAT

Mehrere Milliarden

Feldpostsendungen aller Art gingen im Ersten Weltkrieg zwischen Front und Heimat hin und her.

Alein die Deutsche Post beförderte im Durchschnitt 16,7 Millionen

im Krieg zu übermitteln. Wenn auch viele Soldaten weiterhin ausführliche Briefe nach Hause schrieben, ersetzten doch in der Korrespondenz erstmals vermehrt Bilder die Worte. Bilder konnten Aussagen für sich treffen, ohne dass es näherer Beschreibungen bedurfte. Sie suggerierten Nähe und vermittelten das Gefühl, in gewisser Weise dabei zu sein.



Ansichten wie diese - bei der Essensausgabe - sollten den Familien zu Hause einen Einblick in den Alltag der Soldaten an der Front geben und belegen, dass es ihnen gut ging. Der Potsdamer Richard Hoffmann sandte seiner Familie diese Karte am 11.9.1915, wie häufig lediglich mit den Worten: „Viele herzliche Grüße Euer Richard“. Inv.-Nr. SD-2014-51-30

Sendungen pro Tag⁴ - kostenlos, denn die Bedeutung der Postkarten und Briefe als Kommunikations- und Propagandamittel, als Verbindung zwischen Front und Heimat, war sehr schnell erkannt worden. Insbesondere Bildpostkarten vielfältigster Sujets wurden für Feldpostzwecke beliebt und massenhaft produziert.⁵ Mit ihrer Hilfe war es möglich, die Verbindung zwischen Front und Heimat zu halten, die Distanz sozusagen medial aufzuheben und ohne viele Worte einen bildhaften und vermeintlich „authentischen“ Eindruck vom Leben

DER SOLDAT MIT DER POCKETKAMERA

Fotografie als neues und modernes Medium war erstmals jedoch nicht mehr nur wenigen Lichtbildnern vorbehalten, sondern wurde plötzlich zum Massenmedium, das vielen zugänglich war.

Hatte man als professioneller Fotograf zu dieser Zeit in der Regel noch eine schwere Plattenkameraausrüstung für großformatige Aufnahmen sowie Stativ, Glasnegative und zumeist Entwicklerutensilien bei sich, war es durch die innovative Entwicklung

kleiner, leicht zu bedienender und bezahlbarer Rollfilmkameras gegen Ende des 19. Jahrhunderts nun erstmals möglich, dass Soldaten im Krieg eine kleine Pocketkamera mit sich trugen und ihre Erfahrungen selbst bildlich festhalten konnten⁶. 1914 waren es sicherlich noch wenige Soldaten, die einen Fotoapparat im Gepäck hatten, nicht zuletzt, da man mit einem schnellen Sieg und baldiger Rückkehr nach Hause rechnete. Im Verlauf des Krieges stieg die Zahl der fotografierenden Soldaten jedoch rasant an. Viele wollten das Erlebte, das man nur schwer in Worte fassen konnte, im Bild festhalten.

Dies zeigt sich auch am Fotobestand des Potsdam Museums, wo vor allem private Frontfotografien aus der zweiten Hälfte des Ersten Weltkriegs zu finden sind. Mit Blick auf das ausgewertete Material scheint es, dass die belichteten Filme nur selten nach Hause geschickt, sondern direkt vor Ort entwickelt und zeitnah als persönliche Erinnerungsdokumente für die Zeit nach dem Krieg präzise beschriftet wurden.

Der schlechte Erhaltungszustand und die mangelnde Bildqualität der Fotografien – teilweise geknickt und im Laufe der Zeit durch fehlerhafte Entwicklung fleckig und verbräunt – weisen ebenso darauf hin, dass die Aufnahmen direkt an der Front abgezogen und dann lange im Gepäck der Soldaten mit sich getragen wurden. Es war auch nicht unüblich, dass die fotografierenden Soldaten ihre Aufnahmen zur Nachbestellung für die Kameraden

öffentlich aushängten. Manchmal wurden auch mehrere Abzüge ein und derselben Aufnahme bestellt: Ein Abzug als Postkarte, den man in die Heimat schickte, und ein weiterer, der selbst zur Erinnerung aufbewahrt wurde⁷.



„Die Potsdamer Magistratsbeamten bei der 43. Reservedivision. [...] Aufgenommen Charfreitag 1915.“ Richard Hoffmann (2. v.l.) im Kreise seiner Kameraden, FS 15144-66

Auch diese Amateuraufnahmen unterlagen im Übrigen offiziell der staatlichen Zensur, die mit Blick auf die Fülle des erhaltenen Bildmaterials jedoch offenbar nur selten praktiziert wurde.

Die privaten Aufnahmen von der Front thematisieren zumeist andere Bildinhalte als die Fotografien, die für die Kriegsberichterstattung oder zu Propagandazwecken genutzt wurden. Andererseits gilt es auch hier zu differenzieren zwischen den von den Soldaten privat aufgenommenen Motiven, die nach Hause geschickt wurden und jenen, die ausschließlich zu Dokumentationszwecken gemacht wurden, da sie die hautnah erlebte „Kriegsrealität“ zeigten: Zerstörte Städte, Mondlandschaften gleichende Landschaften, Gräber oder

Verwundete.

Als Kartengruß in die Heimat geeignet waren Aufnahmen, die, wie auch die offiziellen Bildpostkarten, die Familien beruhigen sollten und vom Kriegsalltag in der Etappe berichteten. Sie zeigen beispielsweise Gruppenaufnahmen der Kompanie, Soldaten in alltäglichen Situationen oder etwa posierend im Schützengraben. Man präsentierte sich nicht allein, sondern im Kreise seiner Kameraden, seiner dortigen „Familie“. Von Gemeinschaft, Stärke, Friedlichkeit und Alltag sprechen die Bilder. Sie sagen: „Seht her, ich bin nicht allein, mir geht es gut!“

DER KRIEG ALS REISE

Häufig wird heute das Sinnbild vom Krieg als „Reise“ verwendet. War es doch für viele junge Soldaten das erste Mal, dass sie die Heimat verließen und in die Fremde aufbrachen.

So erging es auch dem Potsdamer Richard Hoffmann, einem späteren Mitarbeiter des Potsdam Museums,



Der Schützengraben bedeutete Schutz und Geborgenheit – hier im Bild eine beinahe „idyllische“ Szene: Deutscher Soldat im Schützengraben, Februar 1915, ohne Inv.-Nr.

dessen umfangreicher Nachlass sich heute im Museumsbestand befindet⁸. Im August 1914 wurde er als 23-Jähriger einberufen und „reiste“ an die Front, erst nach Belgien, dann weiter Richtung Frankreich. Nach einer Verwundung 1916 blieb er bis Kriegsende als Assistent eines Lazarettarztes im mazedonischen Skopje tätig. Die Stationen seines Kriegseinsatzes lassen sich anhand eines Albums nachverfolgen, welches er vermutlich nach seiner Heimkehr nach Potsdam aus Fotografien, Zeichnungen und Bildpostkarten zusammenstellte. Teilweise sammelte er dieses Material bereits während des Krieges und versah Bilder akribisch mit Kommentaren. Im Album finden sich aber auch Postkarten, die er seiner Familie nach Hause gesandt und später vermutlich zurück erbeten hatte, wie er es beispielsweise 1916 in einer von ihm an seine Verlobte verfassten Karte ankündigte: „Ich muß dir aber im Voraus mitteilen, daß ich dir später diese Bilder wahrscheinlich wieder abbeteln muß.“⁹

Für Richard Hoffmann, stellvertretend für viele Soldaten im Ersten Weltkrieg, fungierten die gesammelten Bilder als Erinnerungsdokumente, die die jeweiligen Stationen der „Reise“ in den Krieg genau nachzeichneten. Sie dienten im Nachhinein auch der Verarbeitung des Erlebten. Anfangs vermittelten die fotografischen Aufnahmen ein verharmlosendes Bild des Krieges, erschienen als Erinnerungsbilder an fremde Landschaften und Kulturen.

Die von ihm ausgewählten Bildpostkarten waren beinahe „touristischer Natur“ mit Motiven von Städten, Kirchen und Landschaften, lediglich gelegentlich mit Randnotizen wie etwa „jetzt völlig zerschossen“ versehen. Mit abnehmender Kriegsbegeisterung und längerer Dauer des Krieges ändern sich die Bildthemen jedoch hin zu Darstellungen von zerstörten Städten, Kriegsgefangenen und vom Alltag an der Front.

Am konkreten Beispiel zeigt sich, dass die Bildauswahl immer stark subjektiv und von den Erlebnissen und Umständen des jeweils Einzelnen abhängig war. So beginnt etwa der Potsdamer Richard Hoffmann, nach seiner Verwundung 1916 im Lazarett in Mazedonien Fotos vom Lager und dem dortigen Alltag zu sammeln. Er fotografiert auch selbst, wie Notizen belegen. Seine Sammlung von offiziellen Postkarten einzelner Ortschaften bricht jedoch an dieser Stelle ab – die „Reise“ endete dort vorerst. Die anderer nicht.

Die im Potsdam Museum erstmals gesichteten und bearbeiteten



Diese Bildpostkarte aus dem Nachlass des Potsdamers Richard Hoffmann war nicht als Postkarte nach Hause gedacht, sondern als Erinnerungsdokument für ihn selbst. Er beschriftete die Aufnahme, die er vermutlich selbst fotografierte, rückseitig mit allen Details, die er sich merken wollte: „Am 14.1.17 vom Fabrikschornstein auf dem Gelände der Krankensammelstelle aufgenommen. Unten links die Leichtkrankenabteilung, von der die Baracke leider nicht mit draufgekommen ist. Etwas höher, die Dächer mit dem + das Lazarett A, weiter hinter links der Bahnhof. Der Platz rechts der große Dienstagsmarkt. Im Hintergrund sieht man die Zitadelle und nur ganz schwach links die Schneeberge.“ FS15144-132

fotografischen Objekte aus der Zeit des Ersten Weltkriegs sind wichtige bildliche Quellen für die Erforschung dieser Periode der Potsdamer Stadtgeschichte und insbesondere der Schicksale ihrer Einwohner. Die diesbezügliche Forschung an der Sammlung muss in Zukunft weitergeführt werden.

Weitere Aspekte gilt es zu untersuchen, beispielsweise die in vielen Kriegsfotografien auch sichtbar werdende bewusste Ästhetisierung des Krieges nach künstlerischen Maßstäben, die hier nur erwähnt sei: Idyllische Mondscheinaufnahmen oder stimmungsvoll anmutende Landschaften mit einsam in den Himmel ragenden abgebrannten Baumstümpfen.



„Jetzt völlig zerschossen“ Bildpostkarte aus dem Nachlass Hoffmann, am 13.5.1915 gelaufen. Inv.-Nr. SD-2014-51-24



Beschriftet von Richard Hoffmann: „Eine Mondscheinaufnahme von unserem Hof aus“, um 1916, Inv.-Nr. FS15144-110

Wie im Vorangegangenen deutlich wurde – sind die Bilder von der Front vielschichtige persönliche Erinnerungsdokumente Einzelner. Auch wenn sie den Krieg weit von der Heimat Potsdam entfernt erlebten, stellten ihre Bilder von der Front eine wichtige Brücke in die Heimat dar, ihre Erlebnisse im Krieg waren wegweisend für ihr weiteres Leben und das ihrer Familien. Andererseits haben auch die anonym bleibenden Aufnahmen für uns die Funktion eines kollektiven Gedächtnisses an den Ersten Weltkrieg. Sie vermitteln uns einen visuellen Eindruck vom Krieg, wie wir

ihn von keinem Krieg zuvor je haben werden.

Endnoten:

1 Der Fotografiebestand des Potsdam Museums zählt mit seinen derzeit ca. 100 000 Objekten zu den ältesten und bedeutendsten Sammlungen des Hauses. Im Vorfeld der Ausstellung „Zu Hause im Krieg – Im Krieg zu Hause“ wurden die Bildbestände aus der Zeit 1914-1918 erstmals umfassend gesichtet, insgesamt mehrere hundert Einzeldokumente, darunter Fotoabzüge und Bildpostkarten in Nachlasskonvoluten und Sammelalben.

2 In Deutschland wurde am 30. 1. 1917 das Bild- und Film-Amt („Bufa“) gegründet, welches die bis dahin bestehenden regierungsamtlichen und militärischen Film- und Presseabteilungen vereinigte, u.a. das Foto- und Filmzensurbüro, das Pressebüro des Generalstabs und das Filmbüro des Auswärtigen Amtes.

3 Michael Stötzel, Krieg und Fotografie. Technische Entwicklung der Kameras und der Beginn der privaten Kriegsfotografie, in: Sabiene Autsch (Hg.), Der Krieg als Reise. Der Erste Weltkrieg – Innenansichten, Siegen 1999, S. 107

4 Thomas Flemming, Grüße aus dem Schützengraben. Feldpostkarten im Ersten Weltkrieg, Berlin 2004, S.7

5 Die Vielfalt der Feldpostkartenmotive und ihre Semantik ist in verschiedenen Publikationen umfassend erläutert worden, beispielsweise von Thomas Flemming, Grüße aus dem Schützengraben. Feldpostkarten im Ersten Weltkrieg, Berlin 2004.

6 1888 entwickelte der Amerikaner George Eastman mit seiner „Eastman Kodak“ die erste Pocketkamera, die der privaten Fotografie den Weg ebnete: „Sie war billig, einfach zu bedienen sowie leicht und handlich. Der eingelegte Rollfilm fasste 100 Aufnahmen; die Kamera wurde nach erfolgter Belichtung des Materials komplett eingeschickt, wo dann die Aufnahmen entwickelt und der Apparat neu bestückt wurde.“ Vgl. Michael Stötzel, Krieg und Fotografie. Technische Entwicklung der Kameras und der Beginn der privaten Kriegsfotografie, in: Sabiene Autsch (Hg.): Der Krieg als Reise. Der Erste Weltkrieg – Innenansichten, Siegen 1999.

7 Beispiele hierfür finden sich auch im Potsdam Museum, beispielsweise im Nachlass des Potsdamers Richard Hoffmann.

8 Richard Hoffmann, der nicht nur ab 1921 die Leitung der vorgeschichtlichen Abteilung des Potsdamer Stadtmuseums übernahm, sondern von 1949-51 auch die kommissarische Museumsleitung, ist in Potsdam v.a. durch sein Interesse und Engagement für die Ur- und Frühgeschichte der Stadt bekannt geworden. Nachdem er 1958 in den Ruhestand ging, gelangten zahlreiche Dokumente aus Familienbesitz, aber auch von der angeheirateten Potsdamer Familie Mayerhoff, Betreiber des bekannten Kaffeehauses in der Lennéstraße 40, in die Sammlungen des Museums.

9 Richard Hoffmann auf einer Bildpostkarte am 11.4.1916 nach Potsdam an seine spätere Frau Klara Mayerhoff.



Soldaten im Schützengraben, unbekannter Fotograf, 1914-1918, ohne Inv.-Nr.



Soldaten im Schützengraben, unbekannter Fotograf, September 1916, ohne Inv.-Nr.



Der Krieg in der Kunst

Jutta Götzmann

Die Nachricht vom Kriegsausbruch am 2. August 1914 nahmen viele Künstler und Intellektuelle mit Begeisterung auf, zahlreiche Künstler bemühten sich, wie Max Slevogt, um einen freiwilligen Einsatz als Kriegsmaler.¹ Andere wurden zum Kriegs- oder Sanitätsdienst eingezogen. Der Verlauf des Krieges wurde zu einem Desaster, der Einsatz modernster Tötungsmaschinerie erzeugte eine apokalyptische Verwüstung, die unvorstellbare Bilder in den Köpfen der Soldaten hinterließ.² Viele Künstler fanden an der Ost- und Westfront ihren Tod oder kehrten, wie George Grosz und Max Beckmann, trauma-

tisiert zurück.³ Kein Krieg hat zuvor einen derartigen Niederschlag in der Kunst und in den künstlerischen Medien gefunden.

Der Berliner Paul Cassierer, als Kunsthändler und Verleger Wegbereiter der Moderne, rief Ende August 1914 die Zeitschrift „Kriegszeit. Künstlerflugblätter“ ins Leben.⁴ Bereits die ersten Titelseiten der auf billigem Papier gedruckten wöchentlichen Ausgaben zeigen die patriotische Ausrichtung. Unter den beteiligten Künstlern befanden sich mit Max Liebermann, Ernst Barlach, August Gaul und Erich Büttner hauptsächlich Vertreter aus dem prominenten Kreis der Berliner Secession und der Freien Secession. Waren diese Künstler im Kaiserreich gegen die konservativen Kunstvorstellungen Wilhelms II. angetreten, mobilisierten sie nun mit nationalistischen Feindbildern, heroisierenden Kampfskizzen, Glorifizierungen sowie verharmlosenden Soldatendarstellungen für den Krieg. Am 7. September 1914 erschien die Ausgabe Nr. 2 mit Max Liebermanns Titel-Lithografie „Jetzt wollen wir sie dreschen!“, August Paul entwarf für die 7. Ausgabe von 7. Oktober 1914 die Lithografie „Unsere braunen Flieger“, die deutschen Kampfflugzeugen durch Lorbeerbekrönende Adler den Sieg verheißt.⁵ Mit den Kämpfen an der Front, die Cassierer als Kriegsfreiwilliger selbst erlebte, änderte sich seine Haltung zum Krieg. Im März 1916 gründete er nach der Einstellung der „Kriegszeit“ ein neues Blatt mit pazifistischer Ausrichtung, das unter dem Titel der „Der Bildermann“ erschien.

Otto Heinrich, Unweit Ypern,
13.7.1917, Bleistift auf Papier

Intensive künstlerische Auseinandersetzungen mit dem Frontalltag sind in höchst unterschiedlicher Formensprache durch zwei Künstler erhalten, die Potsdam als langjährigen Arbeits- und Lebensmittelpunkt wählten – Otto Heinrich und Walther Partke.

Aus dem umfangreichen Künstler-nachlass des gebürtigen Berliner Malers Otto Heinrich entstammen Zeichnungen und eine Deckfarbenmalerei, die Heinrich sowohl an der West- wie auch an der Ostfront schuf.⁶ Heinrich, der 1910 sein Studium an der Königlichen Akademie für Bildende Künste bei den Professoren Friedrich Kallmorgen und Ullrich Hübner begann, wurde im Dezember 1914 zum Heeresdienst eingezogen. Als Sanitäts- und Armierungssoldat war er in Galizien und in Flandern eingesetzt. 1917 zwang ihn eine schwere Verletzung an der rechten Hand zu einem mehrmonatigen Lazarettaufenthalt und zur Umstellung auf das Zeichnen mit der linken Hand.

Heinrich hat in genauer Beobachtung sein engstes Umfeld zeichnerisch skizziert, von dem Quartier der Soldaten über die Feldküche bis zu den Schützengräben. Besonders ausdrucksstark sind seine Zeichnungen von Unterständen und Schützengräben in Belgien, umgeben von zerschossenen Bäumen. Heinrich fertigte auch Einzelbildnisse, wie jenes von dem „Gefreiten Rehwinkel“ vom Silvestertag 1916. In Galizien hielt Heinrich Grabkreuze und zerstörte Dörfer sowie nächtliche Schlachtfeldszenen fest.

Neben Otto Heinrich übertrug auch



Walther Partke seine Fronterfahrung in einen künstlerischen Zyklus. Die Familie Partke wechselte durch einen Stellenwechsel des Vaters von Stettin nach Potsdam, wo Walther Partke das Victoria-Gymnasium besuchte. In Anschluss an sein Medizinstudium in Berlin und Leipzig wurde er als junger Arzt zum Kriegsdienst verpflichtet, mit Einsätzen an beiden Fronten. Partke, der bereits während des Studiums künstlerische Studien betrieben hatte, verarbeitete seine Kriegserlebnisse in Feder- und Pinselzeichnungen mit schwarzer Tusche.

In einigen Zeichnungen bleibt Partke einer naturnahen Darstellungsweise und somit dem Ereignis und Gesehenen verpflichtet, wie seine Darstellung eines „Erschießungskommandos“ von 1917 belegt. Häufig distanziert er sich aber auch von der Wiedergabe realer Kriegereignisse und versucht, dem Grauen seiner Erlebnisse in Form von Personifikationen des Todes Ausdruck zu verleihen. Hierfür steht seine Grafik

„Russische Offensive“, in der Partke ein Skelett als personifizierte Todesmetapher über das Schlachtfeld wehen lässt. Ein weiteres Beispiel ist der immer wiederkehrende Sennenmann, der die Soldaten unaufhaltsam in die untergehende Sonne schreiten lässt. Nahezu die Hälfte seines zeichnerischen Gesamtwerks von mehr als 1.200 Zeichnungen entstand in der Zeit des Ersten Weltkrieges.⁷

Eine weitere wichtige Quelle stellen seine detaillierten Tagebuchaufzeichnungen dar. Dort erwähnt er seine Hochzeit in der Potsdamer Garnisonkirche am 15. Mai 1916, einen Monat später beschreibt er eine schreckliche Kriegsnacht, die durch zwei russische Angriffe zu „starker



Menschenvergeudung“ geführt habe: „Zu Tausenden liegen sie vor unseren Stellungen. Die Verwundeten verkommen langsam im Sumpf.“⁸ Die künstlerische Sicht auf den Ersten Weltkrieg ist männlich, denn sie ist fast ausnahmslos durch kriegsbeteiligte Künstler bestimmt. Mit der gebürtigen Thüringer Malerin Magda Langenstraß-Uhlig, die sieben Jahre in Potsdam-Rehbrücke verbrachte, lässt sich eine der wenigen Künstlerinnen anführen, die ihre Eindrücke von Kriegslazaretten zeichnerisch und malerisch visualisierte.⁹ Die Künstlerin folgte ihrem Mann, der als Truppenarzt Kriegsdienst übernahm, zwischen 1914 und 1918 in verschiedene Lazarette. Es entstanden zahlreiche Skizzen von Verwundeten, aber auch Porträts, unter ihnen das großformatige Bildnis eines Mannes im Lazarett. Ihre Umorientierung in der Kunst könnte nicht größer sein – möglicherweise unter dem Eindruck ihrer Erlebnisse wechselte sie in der unmittelbaren Nachkriegszeit zum Expressionismus und wurde Künstlerin der Berliner STURM-Galerie, später des Bauhauses in Weimar und Dessau.



Walthar Partke, Russische Offensive, Feder- und Pinselzeichnung mit Tusche, Oktober 1916

Endnoten:

1 Vgl. den Katalog „Im Banne der Verwüstung. Max Slevogt und der Erste Weltkrieg“, hg. v. Gesa Bartholomeyczik. Katalog zur Ausstellung in der Max-Slevogt-Galerie, Schloss Villa Ludwigsburg, Edenkoben 13.4.-13.7.2014.

2 Vgl. Roland Helms, *Gesichtsverlust. Vom Krieg auf den Schlachtfeldern der plastischen Chirurgie*, in: *MuseumsJournal* 2/2014, S. 36-37. Das Grauen des Krieges hat auch Max Slevogt in seine Zeichnungen von der Westfront aufgenommen und kommentiert diese im Vorwort seines Kriegstagebuchs, vgl. *Ein Kriegstagebuch*, gezeichnet von Max Slevogt, Berlin: Cassirer 1917.

3 Vgl. Kat. „Im Banne der Verwüstung“ 2014. Otto Dix, der vier Jahre als Schütze an der Front eingesetzt war, hielt in seinem Feldtagebuch von 1915 die katastrophalen Eindrücke fest: „Läuse, Ratten, Drahtverhau, Flöhe, Granaten, Bomben, Höhlen, Leichen, Blut, Schnaps, Mäuse, Katzen, Gase, Kanonen, Dreck, Kugeln, Mörser, Feuer, Stahl, das ist der Krieg! Alles Teufelswerk.“ Vgl. zum Dix-Zitat sowie zum Einsatz zahlreicher Künstler Ernst Piper, *Nacht über Europa. Kulturgeschichte des Ersten Weltkrieges*, Berlin 2013, S. 118 (Dix), S. 101-123 (u.a. zu Meidner, Kirchner, Grosz und Beckmann).

4 Vgl. *Kriegszeit. Künstlerflugblätter*, Berlin 1914-1916; siehe Georg Brühl, *Die Cassirers. Streiter für den Impressionismus*, Leipzig 1991, S. 196ff. u. S. 473ff.; vgl. Piper, *Nacht über Europa*, Berlin 2013, S. 105-109. In der Ausstellung sind Titelseiten von Ausgaben aus dem Sammlungsbestand des Potsdam Museums präsentiert.

5 Vgl. die beiden Ausgaben im Bestand des Potsdam Museums, SD-2014-15.

6 Der Nachlass des Künstlers wurde von der Stadt 1968 für das Potsdam Museum erworben, vgl. zum Künstler auch Gerhild Martens, *Glücksfall Nachlass*, in: *Privates und öffentliches Sammeln in Potsdam. 100 Jahre „Kunst ohne König“*, Katalog anlässlich der Ausstellung zum Gründungsjubiläum des (II.) Potsdamer Kunstvereins und des Potsdam-Museums, HBPG, Potsdam 15.5.-2.8.2009, Berlin 2009,

S. 157-162.

7 Aus dem Nachlass von Walther Partke im Potsdamer Privatbesitz befindet sich eine Auswahl an Zeichnungen als Leihgabe in der Ausstellung.

8 Walther Partke, *Tagebuch, 1914-1918*, Privatbesitz.

9 Vgl. Dieter Golgner, *Auf der Suche nach dem künstlerischen Standort. Aufbruch in die Moderne 1912-1914*, in: Magda Langenstraß-Uhlig, *Von der Großherzoglichen Kunstschule in Weimar zum Bauhaus*, Katalog zur Ausstellung in den Kunstsammlungen zu Weimar / Bauhaus-Museum 23.3.-9.6.2002, Weimar 2002, S. 16-25.

Impressum zur Ausstellung im
Potsdam Museum – Forum für Kunst
und Geschichte

Projektleitung

Dr. Jutta Götzmann, Direktorin
Potsdam Museum

Konzept und kuratorische Begleitung der Ausstellung

Dr. Fabio Crivellari / Universität
Konstanz, Dr. Wenke Nitz

Ausstellungsteam

Dr. Jutta Götzmann, Judith Granzow,
Dr. Wenke Nitz

Militärhistorische Recherchen

Matthias W. Moritz, Volker Schobeß

Konservatorische Betreuung

Oliver Max Wenske

Gestaltung

Ulrike Riemann, kulturzeichen.net

Ausstellungskoordination

Susanne Städler

Beleuchtung

Ingo Krüger, Thomas Weinert,
Oliver Max Wenske

Begleitprogramm, Presse

Elke Bahr
Unser herzlicher Dank geht an
alle privaten und institutionellen
Leihgeber und Unterstützer des
Projektes:

Industrie- und Filmmuseum
Wolfen, Lepsiushaus Potsdam,
Stiftung Rotkreuz-Museum im Land
Brandenburg, Luckenwalde, Beatrice
Sachse

Dr. Jobst Kayser-Eichberg,
Dr. Werner Upmeyer, Förderverein
des Potsdam-Museums e.V.,
Arbeitskreis für Militärgeschichte
des Fördervereins des Potsdam-
Museums e.V.



POTSDAM
MUSEUM

FORUM
FÜR KUNST UND
GESCHICHTE



Märkische Allgemeine